

DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



Der Ballon „La Gloire“.

Von Schmidhäfeler.

Auf den Schienen der Eisenbahn zwischen Göschenen und Alrolo fand der Bahnwärter eines Tages eine braunlederne Brieftasche, die mit einem feidenen Taschentuch fest zusammengebunden war.

Sie meinte einem Reisenden aus dem Coups entfallen sein — meinte der Mann — und am Abend, nach seiner Ablösung, trug er seinen Fund in das Dorf, wo er ihn pflichtschuldigst dem greisen Amtmann übergab.

In dem behaglichen Wohnzimmer hinter der Amtsstube saß der alte Herr im bequemen Sesselfußel und öffnete die kleine Mappe, um aus ihrem Inhalt den Verlierer womöglich ausfindig zu machen. Eine Anzahl Blätter lag vor ihm — mit Daten versehen — in Tagebuchform gewissenhaft geordnet und obenauf eine Visitenkarte:

Emile Karolle,
Aéronaut und Eigentümer des
Ballons „La Gloire“.

Mit wachsendem Interesse begann er die Notizen zu lesen.

Ein ganzes Menschenschicksal entfaltete sich vor ihm in den stillen Nachstunden, während draußen leise der Frühlingsregen durch die Bäume rauschte, und fernes Wetterleuchten den Himmel über den ragenden Gletschern lichtete.

Eine Kräne schimmerte im Auge des alten Mannes, als er am Schluß die Blätter wieder zusammenlegte, um sie am nächsten Tage dem Gericht zu übergeben. Hier sind sie:

Paris, 1. September 1903.
Mein Hochzeitstag! Draußen ein nebliger Septembervormorgen, regnerischer Himmel und Wolkengrau — in mir blüht und duftet ein neuer Frühling, der schönste meines Lebens.

Marion ist mein. Der Traum meiner Jugend ist in Erfüllung gegangen. Aus dem Kinderpiel ist Ernst geworden, heiliger Ernst.

Wie schön sie ist mit dem leuchtenden Haar und den großen Bergjägermüchtaugen!
Herr Gott im Himmel, erhalte mir mein Glück!

Anfang Oktober.

Unfreundlicher und herber wird's in der Natur. Um so traulicher gefaltet sich mein Heim.

Ist es denn möglich, daß ein Mensch so glücklich sein kann? — Wenn wir beisammen sitzen bei der summanden Leuchtöhne, während draußen der Herbstwind vorüberweht, welche Fülle von Glück und Zufriedenheit in dem kleinen Raum.

Ich arbeite jetzt an einem wissenschaftlichen Werke und an einer neuen Erfindung, die ich bei meinen nächstjährigen Ballonfahrten anwenden will. Dabei sitzt sie neben mir, sticht oder arbeitet an irgendeinem niedlichen Nützlied, und meine höchste Wonne ist es, dabei auf die lieben, stetigen Hände hinüberzublicken.
— Wie ich sie liebe!

21. Oktober.

Mein Buch wird gut, das fühle ich. Mit Marion ist mein Glück gekommen.

1. November.

Im Auftrag einer wissenschaftlichen Gesellschaft muß ich zu einem Kongreß nach London reifen. Gerade jetzt! Wollte sechs Wochen soll ich mich trennen von meiner kleinen Frau. — Aber es muß sein, so schmerzlich wir

beide es auch empfinden werden. So ein junger Hausstand braucht doch viel — mehr, als ich dachte, aber es macht mir Freude, zu arbeiten, zu verdienen, um mein Lieb zu schmücken und sie lächeln zu sehen. Weihnachten bin ich zurück. Wär's nur erst so weit!

Wie die Tage schleichen! Stark und despotisch mahnt die Sehnsucht zur Heimkehr! — Jeden zweiten Tag kommt ein Brief von ihr: süßes, kindisches Geplauder, das so unendlich wohl tut.

Daheim. Welche Musik in dem kleinen Wort! Als hätte ich sie jahrelang nicht gesehen, so flog ich ihr entgegen! Das Schönste, das ich fand, hab' ich ihr mitgebracht und ausgebreitet unter den lichtglänzenden Zweigen des Tannenbaumes. — Wie unendlich rührend war ihre kindliche Freude! Mein Gott, wer doch in die Zukunft

sehen könnte, um die Dauer eines solchen Glückes zu ermessen!

Frühling und junges Leben allüberall! — Auch bei mir in meinem Heim. Welche, wonnige Kinderarme strecken sich mir entgegen! — Mutterseelenallein bin ich durch die knospende Welt des Bois de Boulogne gelaufen, habe die Vogel jubilieren hören und das Gefühl gehabt, diese ganze wonneathmende Frühlingsfeier sei für mich, für mich ganz allein! — Ein Sohn! Wie er mich anstrahlt mit den Augen meiner Liebe! — Ich werde selbst darüber wieder zum Kinde!

Meine erste Ballonfahrt im neuen Jahre. Wir stiegen in Paris auf und endigten in Marseille, drei Herren und ich. — Es war eine herrliche Fahrt. Mir war's, als müßt' ich höher und immer höher steigen, bis ins Unendliche, um den Engeln, dem Ewigen selbst von Angesicht zu Angesicht mein irdisches Glück zu erzählen!

Ende Mai.

Wie lange habe ich diese Blätter nicht wieder zur Hand genommen, wie vieles hat sich seitdem verändert! — Seit der Geburt des Kindes ist Marion leidend, launenhaft und krank. — Ich tue alles, um sie zu zerstreuen, aber ohne jeden sichtlichen Erfolg. — Oft habe ich das Gefühl — sie liebe mich nicht mehr!

Dieses Gefühl beherrscht mich wie eine Zwangsvorstellung, unter deren Bann ich stehe, so energisch ich dagegen auch ankämpfe. Mit aller Logik lege ich mir klar, daß für eine solche Veränderung ja gar kein Grund vorliegt, daß es absurd und lächerlich ist, das nur zu denken. Aber immer kommt es wieder!

— Was seht ihr? Nervosität behaupten die Aerzte und raten mir, Marion mit dem Kinde für einige Wochen aufs Land zu schicken! Ich will's versuchen, denn dieser Zustand muß doch ein Ende nehmen! — Unser Hauswesen ist in mühsamer Ordnung, denn nach wie vor bleibt Marion die ausgezeichneste Wittin. Sie spart, wo sie nur kann, aber so feinfühlig, daß man es nicht merkt.

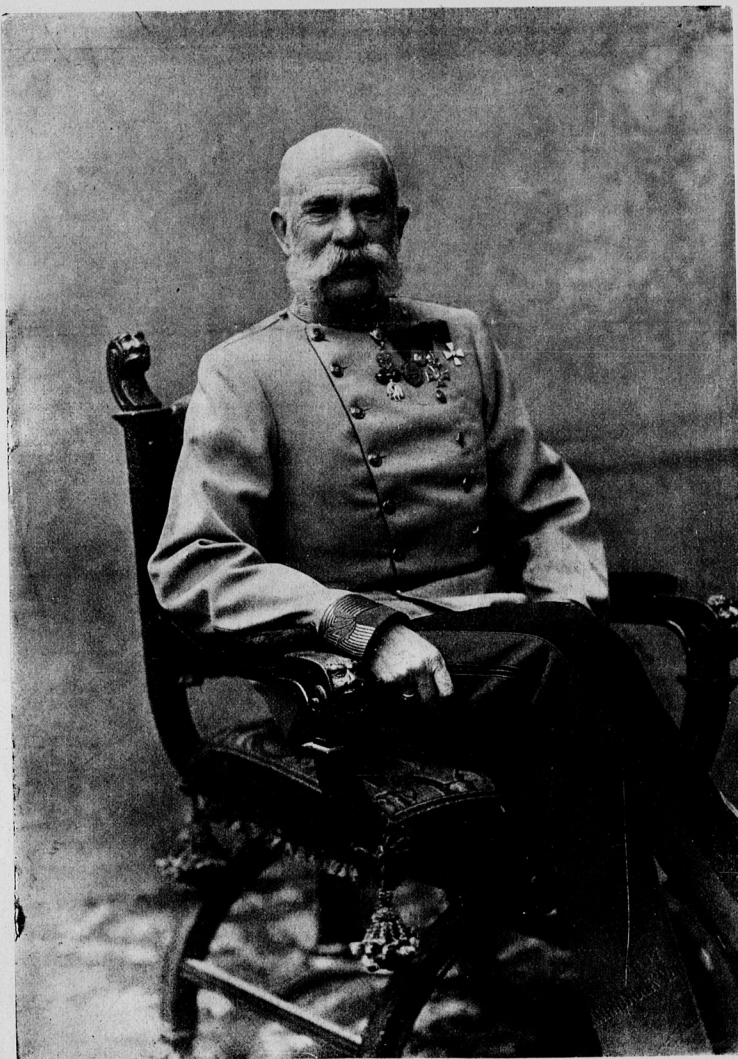
Wir geben manchmal kleine Gesellschaften, die sie zerstreuen, denn an solchen Abenden ist sie heiter, ja sogar ausgelassen — um dann in Stunden des Alleinseins wieder in die alte Launenhaftigkeit zurückzufinken!

Ende Juni.

Heute in dämmender Abendstunde schwebt mein Ballon über das stille Dörfchen hin, wo Marion mit dem Kleinen den Sommer zubringt. Unten in unendlicher Ferns blitzen wie verstreute Sterne die ersten Lichter auf. — Ob sie den Ballon wohl sieht? Ob sie hinaufschaut, und ob wohl mein Lunge die kleinen Aermchen hinauffredt? — Eine heimliche, heiße Kräne fällt aus meinen Augen in die blaue Unendlichkeit! Mein Herz ist zum Zerpringen weh, ohne daß ich eigentlich recht weiß — warum?!

Oktober.

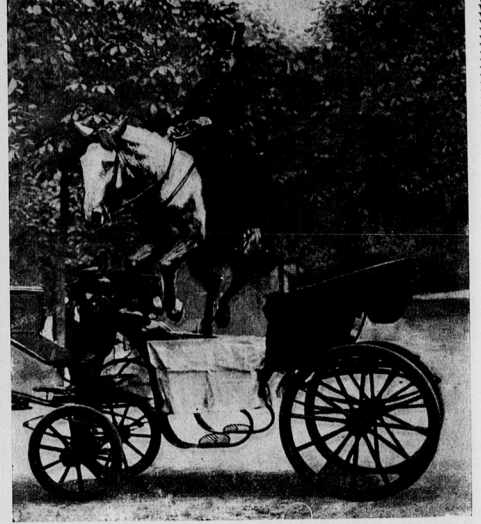
Wieder liegen Monate hinter mir, eine lange Zeit der Sorge, der unausgesprochenen Qual. Marion und ich — mir vorsehen uns nicht mehr! Ist sie



Franz Josef I., Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn.



Auf dem Morgenritt im Newyorker Zentralpark.
Auch in Amerika sieht man jetzt häufig, Damen im Herrenstättel reiten.



Cräfin von Orb springt im Bois de Boulogne in Paris
infolge einer Wette über eine Droschke.

Im Herrensättel.

lofett und genussüchtig geworden, oder hat sie recht, wenn sie mich eifersüchtig und misstrauisch nennt? Ich weiß es nicht! — Nur eins ist mir klar, daß alles, alles so ganz anders geworden ist als dreieist.

Ich liebe sie bis zum Wahnsinn; ihre Sete, gleichn ähnlige Kälte reizt mich zur Wut, ihre gesellschaftliche Liebenswürdigkeit ist mir wie eine persönliche Beleidigung.

Sie tut nichts Unrechtes, wird es niemals tun, das weiß ich ja; sie pudt und schmückt sich gern, nicht für einen einzelnen anderen, sondern fürs Allgemeine, aber selbst auf dieses Allgemeine bin ich eifersüchtig bis zur höchsten Selbstqual, ohne doch ein Recht zu haben, ihr Verwürfe zu machen.

Mein Kind allein ist mein alles! In seiner Nähe glätten sich die Wogen meines Unmuts, meiner Gereiztheit, und die selbige Vergangenheit taucht flüchtig wieder auf! — Ich leide mehr, als ich sagen kann!

Januar 1906.

Die Silvester, so. n. haben ein neues Jahr eingeläutet! Ob es mir den verlorenen Frieden, das entschwundene Glück wiederbringt — wiederbringen kann?

Ende März.

Diese ewigen Reisen! — Bin ich fern von Hause, so martern mich Sehnsucht, Sorge, Zweifel — und Liebe! Meine frange Phantasie malt mir aus, wie alles sein könnte, und kehre ich mit beflügelter Ungebild heim, so finde ich alles so anders, so schrecklich anders!

Aus meiner bescheidenen Marion ist eine glänzende, elegante Dame geworden, aber der holdselbige Zauber ihres Wesens, der mich einst so entzückte, ist unwiederbringlich dahin! Ich weiß es, ich fühle es — sie leidet an meiner Seite! — Aber warum?! Mein Gott, warum denn nur?!

April.

Ich habe zwei angenehme Bekanntschaften gemacht, die mich wissenschaftlich ungemein anregen und mir manche trübe Stunde erhellen, einen Professur Parvelli, einen lebenswürdigen Italiener von tiefem Wissen, das er sich in 40 Jahren eiferner Arbeit erworben, mit seiner Gattin, und einen jungen Grafen Gwis, einen scharmanten Deutschen. Sie verlassen viel bei mir, obgleich meine Frau den Grafen nicht besonders leiden mag. Sie nennt ihn einen klafferten Geden. Vielleicht nur aus Disposition gegen mich. Mit dem Professorenpaar dagegen harmoniert sie sehr, und da sie mit dem Grafen eng befreundet sind trotz des Altersunterschiedes, so nimmt sie ihn wohl oder übel mit in den Kauf!

19. Mai.
Am Tage nach meines Kindes zweitem Geburtstag. Hoch über der Erde! — Seit Parvelli in meinem Hause verkehrt, reise ich ruhiger, denn ich weiß meine Frau unter Menschen, die ihr sympatisch sind, wie mir selbst. Der Graf zählt für sie nicht mit. Aber der Einfluß der beiden älteren Leute auf Marion ist ein ganz seltsamer und überraschender. Sie ist fast ganz die Alte wieder, lieb, zärtlich und häuslich. — Ich fange an, zu hoffen, daß mein verlorenes geglaubtes Glück in verjüngter Schöne zurückkehrt. Hat sie sich ein Beispiel genommen an dem fast poetischen Zauber dieser selten glücklichen Ehe?

Ende Juni.

Mein Buch ist erschienen und hat ungeheures Aufsehen gemacht! Mit Mariens Veränderung ist auch die alte Arbeitsfreudigkeit wieder über mich gekommen. Ich bin wie ein Mensch, der nach schwerer Melancholie endlich genesen ist. — Parvelli und seine liebe Frau erscheinen mir wie ein Paar höhere Wesen, denn nur ihrem wohl-tuenden Einfluß allein kann ich mein wiederkehrendes Glück zu danken haben. Ich werde es mir nun hoffentlich für immer zu bewahren wissen!

1. Juli.

Es ist ja nicht möglich! Es kann ja nicht sein! Ein anonymes Brief liegt vor mir, den ich wieder und immer wieder durchlese. Eine widerliche, ungeliebte Handschrift. — Ihre Frau betriegt Sie! Müssen Sie auf ihren Verkehr mit dem Grafen! Ich bedauere nur das arme Kind, das eine solche Mutter hat. — Von wem kann diese Scheußlichkeit ausgehen? Ich suche, denke, zermartere mein Hirn — ich finde niemand. Vor einiger Zeit hat Marion ein Dienstmädchen plötzlich entlassen müssen! Vielleicht diese Kreatur?! — Ich leide Qualen der Hölle! — Aber Gewißheit werde ich mir verschaffen — schon, um nachher ruhig über diese Gemeinheit lächeln zu können. Am 26. dieses Monats wollen Parvelli und der Graf mit mir eine Ballonfahrt machen. Würde der Mann ruhig mit mir in die Gondel steigen, wenn er schuldig wäre? Würde sein Gewissen ihn allein mit mir dulden, allein zwischen Himmel und Erde?! Undenkbar!

16. Juli.

Wieder eine schlaflose Nacht! — Mein Kopf brennt, mein Blut fiebert! Kann die plötzliche Wandlung im Wesen meiner Frau nicht wirklich die Frucht einer verbrecherischen Neigung für jenen anderen sein? Ist ihre wiederkehrende Zärtlichkeit vielleicht ein Mittel, meinen aufmerksamen Verdacht zu betäuben? Herrgott! Wenn es das wäre?! Es ist nicht auszudenken, was dann geschähe! — Sie ist herzlich gegen mich wie früher, aber sie erbiertet sich nicht mehr wie sonst, mich auf meinen Eisenbahnfahrten zu begleiten, versucht nicht mehr, mich zurückzuhalten! — Wäre es gläublich, daß ihre so ostentativ zur Schau getragene Abneigung gegen den Grafen nichts wäre als eine raffinierte Komödie, jeden Argwohn von dem heimlich Geliebten fernzuhalten? Sie schläft im Nebenzimmer. Durch die angelehnte Tür höre ich ihr leises Atmen. Schlummert so das verbrecherische Gewissen? Flüstert sie nicht im Traume den Namen des Geliebten? — Ich werde noch wahrnehmen, wenn das so fort geht!

17. Juli.

Ich habe nur wenige freie Zeit, um alles zu erfahren, denn klar und ruhig muß ich sein noch vor meiner Ausfahrt, zu der ich kaltes Blut gebrauche. — Heute bei Tisch teilte ich ihr mit, daß ich auf fünf bis sechs Tage nach Marjelle mußte. Erst am Tage meines Auftrittes würde ich zurück sein. Sie lag mich ruhig dabei an, ohne Verdacht, ohne Schelt. Mein Gott, wenn sie schuldlos ist, wenn ich ihr Unrecht



Marokkanische Polizei auf Kamelen.

So leben also die reitenden Schutzeiler altzeit Schlanges in dem Lande aus, das Europa so viel zu schaffen möcht. Ohne Zweifel gewahren sie einen höchst materialischen Anblick, aber die Fähigkeit, ihre tollköpfigen Landsteute in Ordnung zu halten, haben sie bis jetzt ganz und gar nicht bewiesen.

Lehmert & Leinrock phot.



Des Jägers Heimkehr am Samstagabend.



Kirchgang am Sonntagmorgen.

Samstag und Sonntag in Roseggers „Heimat“.



Ein gemütliches Pfläuscherl.

me, mein ganzes Leben lang will ich's abbüßen mit verzehnfachter Liebe! — Heute nachmittag reise ich scheinbar ab!

18. Juli.
Es gewährt mir eine quälende Befriedigung, niederzuschreiben, was ich denke, fühle, leide! Ich habe das unbezwingliche Gefühl, ich muß schreiben; es ist mir, als ob ich diese Blätter einmal brauchen würde, wer weiß, wozu?

Mein Kind! Mein armes, über alles geliebtes Kind! — Doch ich darf jetzt nicht daran denken — noch nicht!

Die ganze Nacht habe ich in einem dunklen Lorbogen vis-à-vis von meinem Hause gestanden und gewartet. Jetzt dämmert über den Häusern das erste Tagesgrau auf; in den Straßen fängt es an, lebendig zu werden! — Es ist nichts Gesehenes, nichts! Die ersten Väterjungen tauchen an den Straßenecken auf, die Reinigungsmägen regen über den Asphalt. — Wie von einem Ap erlöst, atme ich auf! — Ich gehe in ein Hotel garni der entlegenen Faubourg Montmartre. Dort kennt mich niemand! Vielleicht werde ich schlafen können! Vielleicht!

19. Juli.
Wieder stand ich im Lorbogen und starrte das Haus an, in dem ich wohne! — Ein feiner Regen stäubte mir ins Gesicht, wie gelpfirsichige Kofse jagten droben die Wolken. In den Telephondrähten piffte der Wind. — In unserem Wohnzimmer brannte die Lampe; hinter den Gardinen glitt mandmal ein Schatten vorüber — der ihre! — Ich hätte laut aufschreien mögen vor Weh und Qual wie ein Gemarterter, dem die Folterknechte glühenden Stahl in die Glieder bohren.

Es schlug 1 Uhr — da näherte sich ein fester Schritt dem Hause, eine schlante Gestalt blieb davorstehen, in einem langen Mantel gehüllt. Die Laterne beleuchtete voll sein Gesicht. Er war's! Er schloß das Haustor auf — und verschwand. Warum ich mich nicht auf ihn gestürzt und ihn erwürgt habe — ich weiß es nicht. — Ueberhaupt ist mir so manches nicht klar, und nur wie durch einen Schleier sehe ich die Vorgänge der letzten Nacht, während ich sie hier niederschreibe. Nur, daß ich mich an die regenfeuchte Mauer gelehnt habe und meinte wie ein Kind — das weiß ich.

Als ich aufblickte, war droben alles dunkel. Ich konnte jetzt hinaufgehen, mein Weib und ihn töten!

Aber das Kind! Ich weiß nur, daß der Gedanke an das schuldbeladene Wesen sich zwischen mich und alles drängte, was ich zu tun im Begriffe stand. — Aber fort mußte ich — fort — und wie ein Wahnsinniger bin ich vorwärts gerannt durch den immer dichter fallenden Regen, immer den Mann im grauen Mantel vor mir herjagend — eine gräßliche Spitzgeißel! Am Pont Neuf blieb ich stehen. Ich starrte in die Seine-Wasser, die unter dem Bogen dahinschossen, und habe überlegt, ob ich da brünten nicht am schnellsten Ruhe fände! — Doch nein! — So nicht!

20. Juli, früh.
Alles ist klar in mir. — Fünf Stunden habe ich überlegt, fünf Weizheiten habe ich durchgesehen! Aber mein Entschluß ist gefaßt. — Diese Liebe war mein Leben, und noch heute liebe ich die Glende. Ich weiß, es ist erbärmlich, unwürdig, schamlos! Aber es ist so. — Töten kann ich sie nicht, denn sie ist die Mutter meines Kindes.

Ich überlasse sie einem höheren Richter! Was ich tun will, weiß

muß ich ertragen. Barvelli ist des Grafen guter Engel. Führe er nicht mit, dann wüßte ich die Katastrophe zu beschleunigen.

Nach der Ballonfahrt, wo mir auch landen, werde ich Rechenhaft fordern von dem Räuber meines Glücks, weit von der Heimat, womöglich auf ausländischem Boden. Barvelli wird mein Sekundant sein und, wenn es sein muß, der Bote meines Todes. So ist's beschlossene — und so bleibt's!

22. Juli.
Ich sah sie wieder! Woher ich die Kraft nahm, ihr entgegenzutreten, ihr ins Auge zu sehen und sogar die dargereichte Hand zu drücken, ich kann es mir nicht erklären; nur, als ich in meinem Zimmer saß und in der Dunkelheit die Augen schloß, sah ich wieder Blut — vibrierendes, durcheinander wogendes Blut!

23. Juli.
Den ganzen Vormittag bin ich planlos durch die Straßen umhergeirrt! — Morgen früh steigen wir auf — übermorgen landen wir — irgendwo! Mir gilt's gleich! Und dann fordere ich mein Recht! — War' es nur erst so weit. Die Erwartung ist das Furchtbarste. Ich fühle mich so müde — so sterbensmüde — und möchte endlich zur Ruhe kommen!

Soeben, am Abend, bringt mir ein Kommissiönär einen Brief von Barvelli, in dem der Professor mir mitteilt, daß er eines Todesfalls wegen nach Nîmion reisen muß und gezwungen ist, deshalb auf die Fahrt zu verzichten.

Der Herr Graf wird also — allein mit mir aufsteigen! Das ändert all meine Pläne mit einem Schlage! Die ganze Nacht habe ich Briefe geschrieben, merkwürdigerweise mit ruhiger Hand und klarem Kopfe.

Die Vorhebung beschleunigt das Ende. — Sein guter Engel weicht von ihm, und die Qual ist mir verzärt!

24. Juni, früh.
Meine letzten Briefe sind geschrieben und der Post übergeben. In drei Stunden weiß meine Frau, daß sie keinen von uns beiden wiedererfährt, und Barvelli wird sich meines vaterlosen Kindes annehmen! Ihn und seiner Frau habe ich ein ewiges Lebewohl gesagt!

Und nun — nach den Champs Elysées — wo der Ballon „La Gloire“ seine letzte Fahrt antritt.

12 Uhr mittags.

Der Ballon steigt! — In der Gondel, mir gegenüber steht der Graf und winkt mit dem Tuch Grüße hinunter! Marion sitzt unter der tausendköpfigen Menge und blüht uns nach! — Uns? — Ihm! — Die Berggipfelmüchtaugen!! — Lebte wohl!

12 Uhr 50 Min.
Die Erde scheint förmlich zurückzusinken! Wie Kinderspielzeug liegt das gewaltige Paris da unten, wie ein dünner silberner Faden schlängelt sich die Seine durch die Landschaft. Immer mikroskopischer wird das Bild!

1 Uhr 20 Min.
Ich habe den meisten Ballast ausgemworfen. Der Ballon steigt mit rapider Geschwindigkeit. Ich plaudere mit dem Grafen über die gleichgültigsten Dinge. Er kann mir ja nicht mehr entrinnen! Ich begreife heute das teuflische Spiel einer Kugel mit der Maus! — Auf den Augenblick kommt's nicht mehr an. Kosmos von der Erde und dem Irdischen sind wir beide, ein „Zurück“ gibt's nicht mehr, nur ein „Vorwärts“, endlos und bahmlös in die grauenhafte Unendlichkeit, wo die Atmosphäre sich verbrennt, daß die Bande des Körperlichen sich lösen!

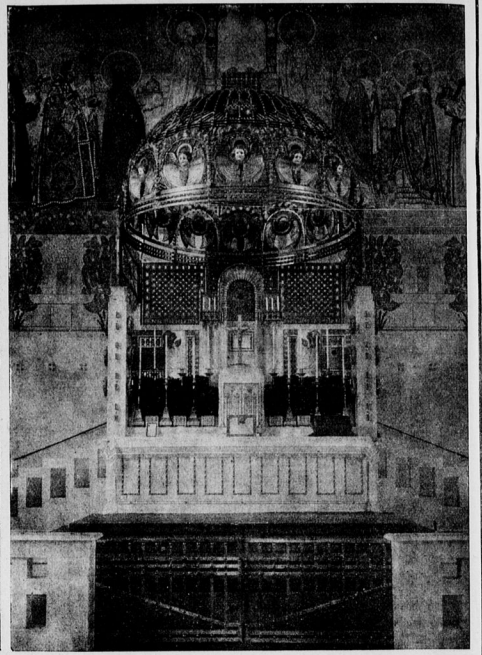
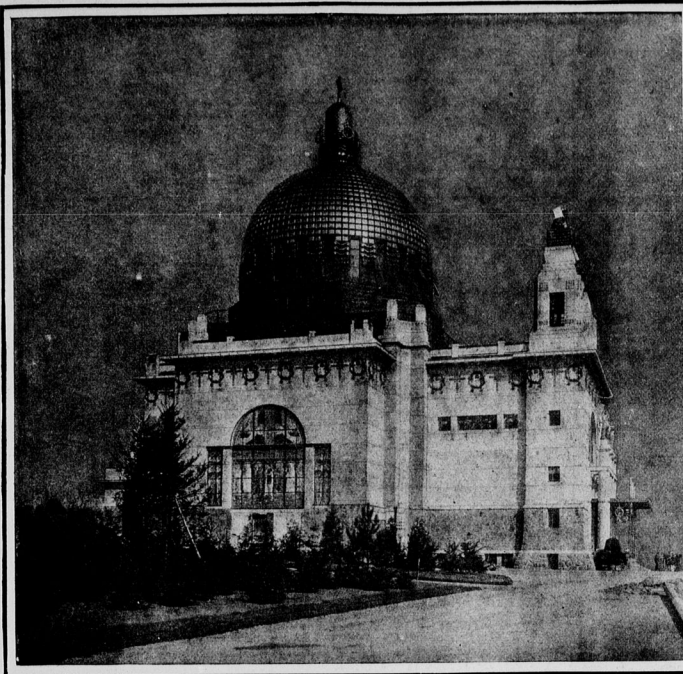
ich, aber niederschreiben kann ich's noch nicht. Wenn ich nur nicht mehr denken müßte! — Mit dem Mittagzuge fahre ich wirklich nach Marseille und gebe dort Briefe und Telegramme auf. Die Schuldigen dürfen nicht ahnen, welches Verhängnis über ihnen schwebt.

Nur solange noch Kraft — nur solange.

Marseille, 21. Juni.
Telegramm an Marion abgefaßt, daß ich morgen abend zurückkomme. Ich bin wie im Fieber. Wenn ich die Augen schließe, sehe ich Blut, rotes rinnendes Blut. Meine Ballonfahrt muß ich unternehmen. Diese Qual



Ein gefällter Urwaldriese. (Zegt siehe unter „Dies und Jenes“.)



Aussenansicht der von Otto Wagner erbauten Kirche.

Die neue „Moderne Kirche“ in Wien.

Der Hochaltar in der „Modernen Kirche“. Karl Seebald, Wien XVIII, phot.

Als architektonische Krönung der Landesheil- und Pflegeanstalten bei Wien ist die Moderne Kirche erbaut und auf einer künstlich angelegten Anhöhe errichtet worden. Die Ausführung des Kirchenbaues wurde im Konkurrenzverfahren dem Oberbaurat Professor Otto Wagner übertragen. Eine gewaltige reichvergoldete Kuppel gibt dem Bauwerk das besondere Gepräge. Als Hauptform des Innerraumes hat der Architekt das lateinische Kreuz mit den zwei Seitenflügeln gewählt. In praktischer Beziehung wurde die Ausgestaltung dadurch bestimmt, daß es sich hier um eine

Anstaltskirche handelte, und deshalb für weitestgehende Sicherungs- und Hygienemaßregeln Sorge getragen werden mußte. Das Lüftungssystem, das sonst über kirchlichen Innerräumen liegt, ist gelüftet, und helles Tageslicht strömt durch die mit kunstvoll bemalten Glasmosaik ausgefüllten Fenster. Um den Kirchenraum möglichst geräumig zu gestalten, fehlen im Mitteltrakte die sonst üblichen Pfeiler. Die Kirchenbänke sind für nur 4-5 Personen berechnet, um ein sofortiges Eingreifen der Wärter bei etwaigen Erregungszuständen ihrer Patienten zu ermöglichen.

2000 Meter.
Tief unter uns leuchtet ein Gewitter. Kein menschliches Auge kann uns mehr entdecken! — Der Ballon steigt! — Eine sinnlose Mut erfaßt mich! — Wieder steigt Ballast aus der Gondel — höher jagt der Ballon. Der Wind treibt uns mit rasender Schnelligkeit nach Süden!

3500 Meter.
Ich schließe die Augen und verfühle nachzudenken! — Unter uns müssen nach meiner Berechnung die Gletscher der Schweiz in die Wolken ragen! Nebel ziehen drüber hin.

4000 Meter über der Erde.
Meine Annahme bestätigt sich. Bei Aufgang der Sonne befinden wir uns über dem Gotthard. — Jetzt ende ich das Spiel! Ich will nun Ruhe haben!

Es gibt nur zwei Möglichkeiten — Steigen bis ins Unabsehbare, bis die Atmosphäre die Körper gerührt und das Blut allen Adern entströmt, oder den Ballon selbst entzünden und hinabstürzen.

4200 Meter.
Es ist Zeit! — All diese Blätter, die der Erde drunter das Schicksal des Ballon „La Gloire“ und seines Lenkers erzählen, binde ich zusammen in die kleine Mappe, das Brautgeschenk meiner Frau! Hinunter fliegt ins Ungewisse diese letzte Beichte — und hinauf steigen wir ins Ewig — ins Unerforschte!

Wenige Minuten noch! — Mein Begleiter wird unruhig! — In kaum einer Viertelstunde, sobald diese Zeilen vollendet und über den Rand der Gondel geflogen sind — erfährt der Graf — was ihn und mich erwartet! Ich lasse dem Grafen die Wahl! — Ein letztes Lebenswohl! allem Leblichen! Gott sei mir gnädig! — —

fürlich an die von einer Stunde gewonnene Baumwolle. Der Dieb hat mit dieser nichts gemein. Er liefert nur das unter dem Namen „Rapot“ wohlbekannte Produkt, das wegen seiner Kurzfaserigkeit hauptsächlich als Polstermaterial Verwendung findet. Infolge seiner Größe und Länge benutzen die Eingeborenen den Wollbaum gern zur Kanufabrikation, um so mehr, als das Holz weich ist und sich daher leicht verarbeiten läßt.

SCHACH

Redigiert von J. Mieses.

Lösung der Aufgabe Nr. 145.

1. Tg4-g2	Lg1-h2	1. —	f3-f1
2. Th1-b1	mat.	2. Tg2-b2	mat.
1. —	c4-c3	1. —	c6-c5
2. Lh5-e2	mat.	2. Lh5-e2	mat.

Richtige Lösungen gingen ein von: Erwin Riefer, Otto Rothfugel, Jacques Engel, Gertrud Rynarzewski, Rudolf Daeger, Martin Joachimsthal, Heinrich Bahrer, sämtlich in Berlin; Hermann Wolff in Schöneberg, G. Wodius in Gumnach, Dr. Edward Sadeh in Charlottenburg, Erich Enst in Danzig, Herbert Goldschmidt in Magdeburg.

Dies und Jenes.

Ein gefällter Urnabrief. (Hierzu das Bild auf Seite 8). Der gewaltige Stamm eines Wollbaums ist zu Fall gebracht. Beim Namen Wollbaum denken die Leser vielleicht unwill-

Eine recht buntzusammengewürfelte Gesellschaft hat sich da auf unserem Bilde zusammengefunden. Der Himmel mag wissen, was sie miteinander Wichtiges zu verhandeln haben. Lauter höchst abenteuerliche und seltsame Dinge vermurrt. Aber nicht wahr, keine Leser, die Leuten selbst, Eseln, Ras' und Mäuschen eingeschlossen, kommen euch dennoch sehr bekannt vor? Und wir brauchen's euch wohl kaum noch zu sagen, daß es insgesamt Gestalten aus der Märchenwelt sind, die sich hier ein Stellbildlein gegeben

Preisauflage Nr. 42 für die Kinder unserer Leser. Allerlei Märchengestalten.



haben. Wir stellen unseren kleinen Lesern nun die Auflage, anzugeben, welche Märchen auf unserem Bilde durch Figuren vertreten sind. Wir wollen nur verraten, daß im ganzen vierzehn Märchen-Gestalten auf der Zeichnung zu sehen sind. Für die hübschesten und kürzesten Lösungen, die bis zum 1. Dezember bei uns eingegangen sein müssen, haben wir als Preise eine Anzahl guter Bücher und Spiele ausgesetzt. Die Preise werden pünktlich am Weihnachtsabend in den Händen aller Preisträger sein. Die Redaktion.

RAETSEL

Der gute Fips ist schon zwei,
drei. — Wenn ihres Kleides eins er
sieht. — Was nützt jedoch die
Schwärmerei. — Wenn er sie
schüchtern, ängstlich sieht?
Als sie sich nun mit dem vertollt,
— Der um sie ward gar kühn und
frei. — Hat Fips gar fürchterlich
getobt — Warum war er so eins,
zwei, drei?
v. Lom.

Rätsel.
Gilt's, Etwünschtes zu erreichen,
Bin ich manchmal unentbehrlich.
Wech'sle zwei von meinen Zeichen,
Ohne mich gibt's Uhren schwerlich.
Frau Dr. Weisstein.

Silberrätsel.
Bereint das Wort kann ich nicht üben,
Ich stehe hier auf meinem Schein,
Da steht das Wort getrennt geschrieben,
Nun löse ein!

Rätsel.
Steht in dem Wort ein e, so wird's
fest eingezogen;
An gleicher Stelle a, so wird es an-
gezogen.
A. Freund.

Charade.
Zwei Worte sollt Ihr finden
Und sie zum Ganzen binden:
Das erste — mächtig ragend — springt
Dem Bande weit ins Meer hinein,
Das zweite flint der Krämer schwingt,
Dann streicht er die Bezahlung ein.
Das Ganze zaubert frohe Klänge
Vor der entzückten Hörer Schar.
Auch ein e's frommer Peter Menge
Um den geschmückten Hochaltar.
Dr. Auerbach.

Wech'slrätsel.
Ich bin etwas, das man zum Auf-
bewahren
Von Büchern meist, doch auch von
and'rem hat;
Wilst du, wie ich von rickwärts
heiß', erfahren?
Um besten wissen's Kaufmann und
Soldat.
Heinz Minden.



Ringkämpfer zu Pferde. Gruppe des belgischen Bildhauers Graf Jacques de Lalaing. Augenblicklich der Glou der Ausstellung im „Landespalast“ in Brüssel.

Rätsel.
Du findest mich im leeren Port-
monnaie,
Auf dürrer Heide, abgegrastem Klee,
In ausgedrochnem Stroh und hohlen
Schädeln —
Das taubste Ohr vernimmt mich doch,
Ein blindes Auge schaut mich noch.
Lina Mandus.

Rätsel.
Du freust dich wohl an meinem
frischen Grün,
Erblickst du mich in Gärten, Wiesen,
Auen;
Rückwärts gelesen, seist du noch so
süß,
Weil' ich dir doch ein heimlich Raufes
Gruau.
K. K.

Scherzfrage.
Welcher Vogel hat Menschengestalt?

Charade.
Als Flühchen klein, als Genius
riesengroß, — Das ist der erste
wechselnde Bedeutung, — Schon ein Stroh
— Wirft dich hinab und zaubt dir
ihre Leitung. — Das Ganze kennst
du längst als Kälberin, — In Trümp-
schritten ist sie Meisterin. H. Fl.

Rätsel.
Fass' mich beim Schopf!
In Eile schwind' ich,
Din' Fuß und Kopf
Schicksale find' ich.

**Auflösungen der Rätsel aus
Nummer 82:**
Rätsel. Griesgram. Charade. Narr,
Isel. Raufes. Silberrätsel. Finger-
hut. Wech'slrätsel. Reif, Reif, Reim,
Reiz. Scherzfrage. Metamorphose,
Amor. Charade. Hakenfuß.

Schluss des redaktionellen Teils.
Nachdruck sämtlicher Artikel und Bilder ver-
boten. Verantwortlich für den redaktionellen
Teil: Reinhold Schillingmann.
Für den übrigen Teil: Robert Franke.
Druck und Verlag von Rudolf Hoffe.
Sämtlich in Berlin.

Neues aus dem Gebiete der Optik.

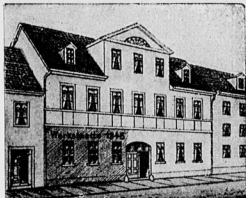


Fig. 1. Erste Werkstätte von Carl Zeiss.

Drei optische Instrumente sind es, deren Bedeutung für unser Kulturleben den weitesten Kreisen verständlich sein dürfte: Mikroskop, photographisches Objektiv und Fernrohr. Jeder Gebiete kann sich eine ungefähre Vor-

stellung von der Bedeutung des Mikroskops als Hilfsmittel der Naturforschung machen, aber merkwürdigerweise ist die Geschichte des Mikroskops, besonders die Geschichte der neueren Fortschritte auf diesem Gebiete, nicht so bekannt, wie sie es zu sein verdient. Und doch ist die darin führende Rolle Abbes und des ihm verbundenen Zeiss-Werkes in Jena für unsere gesamte Volkswirtschaft von einschneidender Bedeutung geworden.

Ernst Abbe, Professor der Physik an der Universität zu Jena, verstand es, die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Arbeiten durch die von Carl Zeiss in Jena geschaffene optische Anstalt in praktische, ja unmittelbare „Kultur“-werte umzusetzen. Er war der erste, dem es gelang, die in allen Einzelheiten voraus berechneten Mikroskop-Objektive durch scharfsinnig erdachte Fabrikations-einrichtungen so auszuführen, daß sie die Bedingungen der theoretischen Rechnung wirklich erfüllten. Nur durch hohe Vollkommenheit und durch Unterteilung des Arbeitsganges sowie durch fortwährende sorgfältige Prüfung während desselben wurde es möglich, eine größere Anzahl von Arbeitern an der Herstellung dieser feinsten Erzeugnisse zu beteiligen, die als die Vorteile des fabrikmäßigen Großbetriebes, nämlich Genauigkeit und

Billigkeit zuzuwenden. Der Grundsatz Abbes, nur das Beste erreichbare herzustellen, ist von Anfang an die Richtschnur dieser Pflanzstätte deutscher Fein-Optik und Fein-Mechanik gewesen. Der Erfolg gab ihm Recht in den vielen Fortschritten, die auf dem Gebiet des Mikroskopbaues im Zeiss-Werke gemacht wurden.

Auch in der photographischen Optik ist die Jena führende vorangegangen; das erste, wirklich anaftigmatisch korrigierte Objektiv wurde in Jena von Dr. Rudolph er- rechnet. Die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung auf diesem Gebiete sind längst in die Praxis umgesetzt, die „Protar“- „Planar“- und „Tessar“-Serien sind in der ganzen Welt bekannt. Nach steigende Nachfrage namentlich nach dem „Tessar“ hat bewiesen, daß die hohen Vor-

züge dieses photographischen Gliedes sehr bald auch dem Laien klar wurden. Auf die vielen übrigen Neufunktionen, die den Fortschritt in der Photographie forderten, kann hier nicht eingegangen werden.

Bevor wir das oben zuletzt genannte Instrument, das Fernrohr, näher besprechen, seien einige allgemeine Bemerkungen über unsere Bilder eingeschoben.

Figur 1 zeigt die bescheidene optische Werkstätte, die Carl Zeiss im Jahre 1846 in Jena errichtete. Die Dannebenstellung der Figur 2, die das Zeiss-Werk in seinem jetzigen Umfang nach dem noch nicht gänzlich abgeschlossenen Ausbau darstellt, gibt ein Bild von der Entwicklung und Bedeutung dieser größten optischen Werke der Welt. Figur 3 zeigt das „Volkshaus“. Diese Lieblingschöpfung Ernst Abbes, die für Jena den geistigen Mittelpunkt zur Belehrung und Erholung bildet, dürfte namentlich den vielen Teilnehmern an den „Ferienkursen“ der Universität eine bleibende Erinnerung sein.

Und nun zum Fernrohr. Es dient einem dreifachen Zweck: der Himmelsbeobachtung (astronomisches Fernrohr), für Erdbeobachtung auf große Entfernungen (Standausichtsfernrohr) und für Handgebrauch (Feldstecher). Einen großen astronomischen Refraktor gibt Figur 4 wieder; das Instrument ist auf der „Araria“ in Jülich aufgestellt. Die zweite Art, Ausichtsfernrohre, zeigen die Figuren 7, 8 und 11; besonders interessant dürfte das binokulare Fernrohr (Figur 8) sein, das sowohl zum Gebrauch mit beiden Augen für eine Person allein wie für gleichzeitige Benutzung zweier Beobachter eingerichtet ist. Auf der letzten Naturforscherversammlung in Dresden hat ein derartiges Instrument große Aufmerksamkeit erregt. Die all-gemeinste Verwendung hat das Fernrohr als „Feldstecher“ gefunden, auf den im folgenden näher eingegangen werden soll.

Der Feldstecher in seinen beiden alten Formen, als galileisches bzw. terrestrisches Fernrohr, kann jetzt für weitergehende Ansprüche nicht mehr in Frage kommen; an deren Stelle ist unbestritten der „Prismenfeldstecher“ getreten.

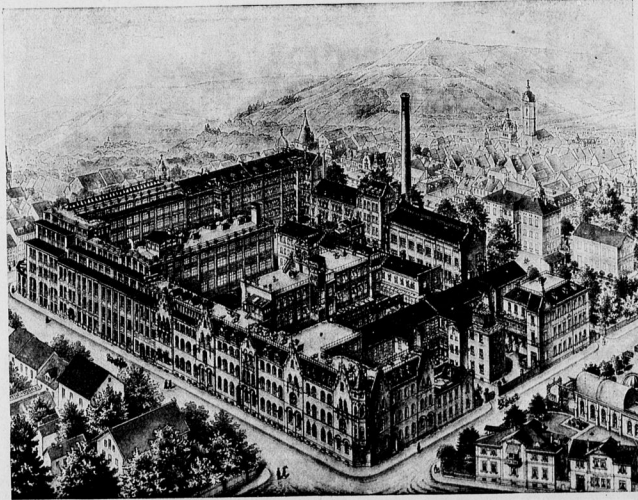


Fig. 2. Gesamtansicht des Zeiss-Werkes nach Darstellung von Hunger-Jena.

Die Erfindung des „Prismen-Umkehrsystems“, seine Anwendung auf das Fernrohr und damit die Schaffung des modernen Feldstechers sind unzweifelhaft Verdienste Ernst Abbes und des ihm verbundenen Zeiss-Werkes. In dieser Richtung wird auch nichts durch die spätere Feststellung geändert, daß die Priorität des Erfindungsgeistes und der ersten Ausführungsversuche anderen — in erster Linie Porro — gebührt; denn diese Versuche waren praktisch erfolglos geblieben, und sogar der Erfindungsgehalt war verfallen.

In den Figuren 5a und 5b ist der Gang eines Lichtstrahles dargestellt, den er in dem Zeiss-Prismen-Feldstecher sowie im Teleplast von seinem Eintritt in das Objektiv bis zum Austritt durch das Okular in das menschliche Auge nimmt.

Neben dem Verdienst, die Initiative auf dem Gebiet des Feldstecherbaues ergriffen zu haben, hat das Zeiss-Werk in seinen Feldstechern einen neuen technischen Effekt, die „Steigerung der Plastik“ erzielt. Die „Steigerung der Plastik“ ist ein Erfolg der seitlichen Auseinanderdrückung der Objektive, die aus Figur 6 von selbst hervorgeht. Man vergleiche nur den Abstand der beiden Okulare $a - a$, die also dem Abstand der menschlichen Augen entsprechen, mit dem der Objektive $b - b$. Durch den erweiterten Objektivaustand wird die Möglichkeit, auch noch entfernte Gegenstände körperlich wahrzunehmen, gesteigert. Einzelheiten, die mit dem gewöhnlichen Feldstecher neben einander zu liegen scheinen, werden in ihrer Anordnung räumlich hintereinander liegend wahrgenommen.

Die Bedeutung dieses Vorzuges, den der Zeiss-Feldstecher vor allen anderen Ferngläsern besitzt, wird mehr und mehr geschätzt und hat nicht zum kleinsten Teile diesen Erzeugnissen ihre hervorragende Stellung geschaffen. Schon im Jahre 1896 hat die deutsche Seeverwaltung den Zeiss-Feldstecher als

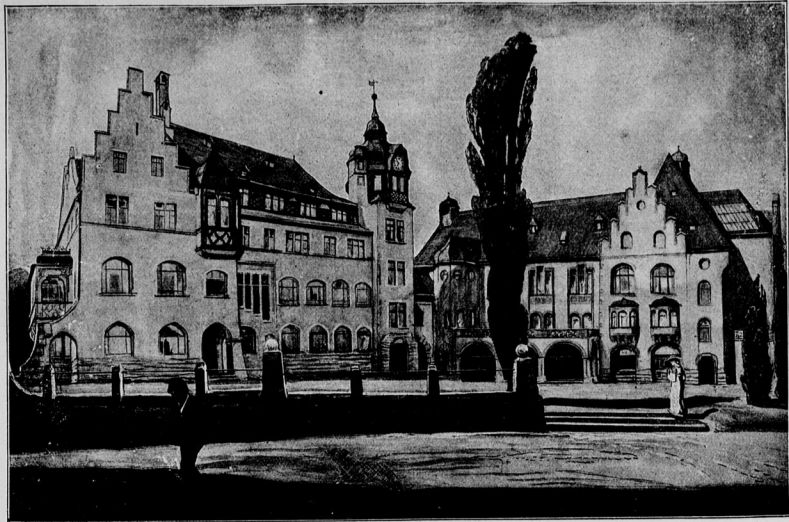


Fig. 3. Das „Volkshaus“ der Carl Zeiss-Stiftung in Jena.

erstes Prismenglas offiziell eingeführt, und ihrem Beispiel sind rasch andere Staaten gefolgt.

D obwohl die ersten Zeiss-Prismen-Feldstecher Instrumente von anerkannten Vorzügen darstellten, ist es der Firma gelungen, bei soeben herausgebrachten neuen Modellen hervorragende Fortschritte in optischer und mechanischer Hinsicht zu erzielen. Sie bestehen vornehmlich in Erhöhung der Lichtstärke, Vergrößerung des Gesichtsfeldes, d. h. der übersehen Fläche, um mehr als die Hälfte und erheblicher Verbesserungen der Bildschärfe in den Randpartien. Ebenso wie die Optik hat auch die Mechanik des Feldstechers neben den alten Vorzügen neue Verbesserungen aufzuweisen. Die Einzelseinstellung der Okulare, also eines jeden für sich allein, ist weiter festgehalten worden. Dies entspricht dem Grundsatze, das Verstellbare mit den einfachsten Mitteln zu erzielen. Die Zeiss-Prismenfeldstecher sind so konstruiert, daß bei Beobachtungen im Freien für Entfernungen von

des Bildes gewünscht wird, kann man mit den Teleplasten (Figuren 9c und 9e) eine bedeutende Erhöhung der körperlichen Wahrnehmung erreichen.

Für die Auswahl eines Feldstechers sind folgende Eigenschaften maßgebend: 1. Vergrößerung; 2. Lichtstärke; 3. Größe des Gesichtsfeldes und 4. Abstand der Objektive.

1. Vergrößerung.

Man kann sich von dem Begriff der Vergrößerung eines Fernrohrs eine recht gute Vorstellung machen, wenn man folgende bekannte Erscheinungen zu Hilfe nimmt. Je weiter ein Gegenstand von uns entfernt ist, desto kleiner scheint er uns zu sein, und je mehr wir uns ihm nähern, desto größer erscheint er uns. Die scheinbare Größe eines Gegenstandes ist abhängig von seiner Entfernung. Wenn wir zum 100 Meter Entfernung betrachten, 200 Meter und dann aus 100 Meter Entfernung betrachten, dann erscheint er uns im letzteren Falle doppelt so groß wie aus 200 Meter Entfernung. Ebenso muß ein vierfach vergrößerndes Fernrohr gerade so, als ob wir uns dem betrachteten Gegenstand bis auf ein Viertel der ursprünglichen Entfernung nähern. Bei der Anschaffung eines Feldstechers muß natürlich die Vergrößerung berücksichtigt werden. Die allgemaine Verwendbarkeit hat wohl ein Glas mit 6facher Vergrößerung. Im freien Feld, im Gebirge, auf der Jagd, so sogar im Theater, wenn man recht entfernt von der Bühne sitzt, kann

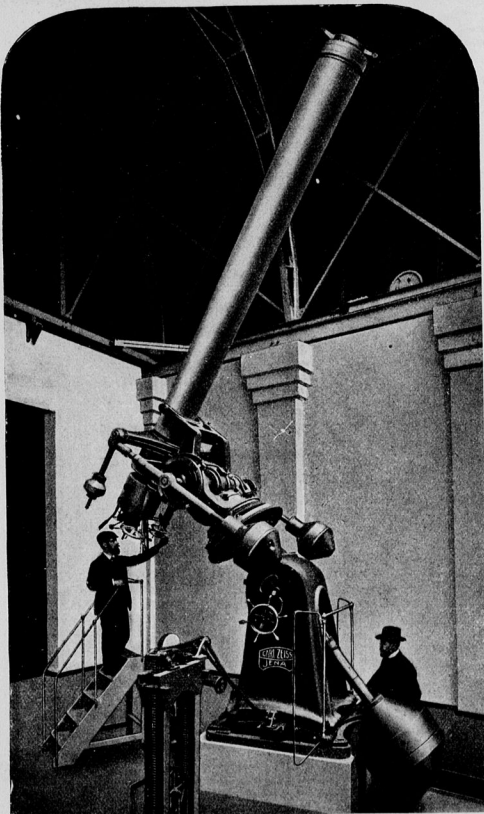


Fig. 4. Fernrohr für die „Urania“ in Zürich.

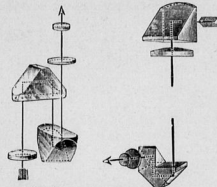


Fig. 5a. Optik der Feldstecher.

Fig. 5b. Optik der Teleplaste.

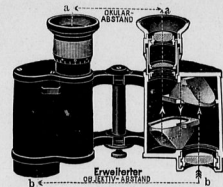


Fig. 6. Zeiss-Feldstecher mit erhöhter Plastik.

etwa 30 Meter an, eine einmalige wirklich richtige Einstellung der Feldstecher für das Auge auch auf alle weiteren Entfernungen bis auf unendlich paßt. Einführung des Mitteltriebes ist hierfür überflüssig, da er eine Komplizierung der Bauart und Verminderung der Widerstandsfähigkeit zur Folge hat. Dies wird am besten durch die Tatsache bewiesen, daß die meisten Armeen seit Jahren für alle Armeen-Feldstecher die Einzelseinstellung nach Art des Zeiss-Modelles direkt fordern. Mitteltrieb ist dagegen bei Operngläsern schwächer, etwa 3 maliger Vergrößerung am Platze, bei denen die verhältnismäßig nahen Objekte im Abstand von wenigen Metern bis etwa 40 Meter einen raschen Wechsel der Einstellung notwendig machen.

Die neuen Modelle sind ferner so vollkommen abgedichtet und gegen äußere Einflüsse so widerstandsfähig, daß sie sogar in den Tropen unverändert bleiben. Bekanntlich wurden hier und da Klagen laut, daß weniger sorgfältig gebaute Prismen-Feldstecher leicht Verschläge und Trübungen im Innern zeigen. Schon bei den älteren Modellen der Zeiss-Feldstecher wurde bemerkt, daß sie sich in den Tropen gut hielten und die besagten Verschläge im Innern nicht zeigten.

Wenn ein Instrument alle diese Vorzüge haben soll, so ist selbstverständlich die Größe und aus mechanischen Gründen auch das Gewicht ge-



Fig. 7. Monokulares Standfernrohr auf der Riffelalp.

man die 6fache Vergrößerung mit Vorteil anwenden. Die 8fache Vergrößerung ist mehr für Beobachtungen einzelner Gegenstände, wie zum Beispiel bei militärischen Operationen und Ähnlichem zu verwenden. Die stärkste, aus freier Hand noch anwendbare Vergrößerung dürfte die 12fache sein. Wenn man nämlich das Fernrohr nicht ganz ruhig hält, so zeigt das Bild Schwankungen, die gegenüber den Bewegungen des Instruments annähernd im Verhältnis der Vergrößerung vergrößert sind. Wenn wir also mit unserer Hand eine Bewegung von 1 Grad machen, so macht bei einem 12fach vergrößernden Fernrohr das Bild eine scheinbare Bewegung von etwa 12 Grad. Da aber diese Bewegungen des menschlichen Körpers unvermeidlich sind, stellt diese Last der Vergrößerung freihändig zu gebrauchenden Feldstecher eine bestimmte Grenze. Die Erfahrung hat gelehrt, daß man für den freihändigen Gebrauch mit Vorteil nicht über eine 12fache Vergrößerung hinausgehen darf. Wir kommen noch zum Schluß genauer auf die passende Wahl der einzelnen Feldstecher zurück.

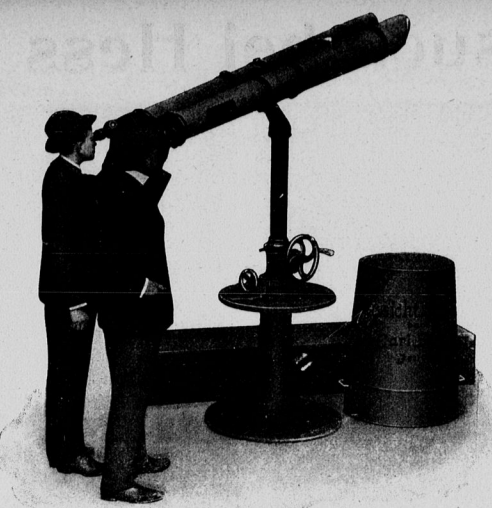


Fig. 8. Binokulares Stand-Fernrohr.

2. Lichtstärke.
Neben der Lichtstärke kann sich auch der Nichtfachmann eine recht gute Vorstellung machen, wenn er daran denkt, daß durch eine weite Öffnung unter sonst gleichen Umständen mehr Wasser fließt wie durch eine enge. Wenn man einen Feldstecher mit vorgefertigtem Kinn so gegen den Himmel hält, daß das Okular mindestens 25 Zentimeter vom Auge entfernt ist, dann sieht man im Okular eine helle, kreisförmige Öffnung. Diese Öffnung

außerordentlich große Gesichtsfeld des Jagd- und Marineglases „Silvamar“ hinweisen.

4. Endlich kommt bei der Auswahl der Feldstecher noch der Objektivaabstand in Frage. Nur die Zeiss-Feldstecher haben einen erweiterten Objektivaabstand. Bei den Feldstechern, Figuren 9a, b und d, beträgt derselbe ungefähr das Doppelte des Pupillenabstandes des menschlichen Auges. Die spezifische Qualität, d. h. die Erhöhung des stereoskopischen Tiefenunterscheidungsvermögens ist, wie wir oben ausführlich, direkt abhängig von dem Objektivaabstand; sie ist also bei diesen Gläsern ungefähr verdoppelt. Bei den Teleplasten, Figuren 9e und 9f, ist der Objektivaabstand bedeutend vergrößert und demgemäß das stereoskopische Tiefenunterscheidungsvermögen noch mehr erhöht. Aber also besonderen Wert auf diesen Vorzug legt, wird sich einen Teleplast anschaffen. Für militärische Zwecke zum Beispiel und Fälle, in denen der Beobachter nicht gesehen werden will, kann er mit dem Teleplasten gewissermaßen um die Ecke herum sehen, so daß er vollkommen verdeckt hinter einer Mauer oder einem Baum stehen und über die Mauer oder an dem Baum vorbei, selbst nicht gesehen, beobachten kann.

Wink für die Auswahl.

Die 6- und 8fachen Feldstecher können als Universalmodelle gelten, die sich ebenso im Gebirge wie bei Sportveranstaltungen, im freien Felde usw. bewähren. Die Wahl zwischen beiden ist danach zu treffen, ob man mehr Gewicht auf Kleinheit oder auf starke Vergrößerung legt. Das alte Feldstechermodell mit 8facher Vergrößerung, welches

Fig. 9a. Feldstecher, 8fach.
Die nebenstehenden Abbildungen der Instrumente sind sämtlich im gleichen Maßstab aufgenommen; einen Anhalt zur Beurteilung ihrer Größe bietet die Männerhand am Teleplast 10fach. Die von den einzelnen Feldstechern geliehenen Schilder haben wir in den Figuren 10a bis 10e

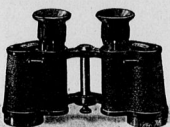


Fig. 9b. Jagd- und Marineglas, 6fach.

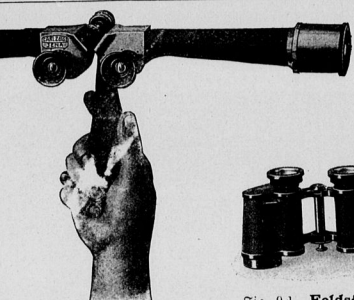


Fig. 9c. Teleplast, 10fach.

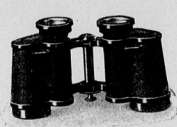


Fig. 9d. Feldstecher, 12fach.

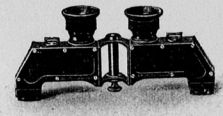


Fig. 9e. Teleplast, 5fach.

gestellt; dazu das betrachtete Landschaftsbild in natürlicher Größe noch einem Zeissfeld, wie es durch ein solches Fernrohr übersehbar wird. Unter dem geschützten Wort „Teleplast“ bezeichnen wir von jetzt an die Instrumente, die wir früher „Mikro-Fernrohre“ nannten.

nennt man die Austrittspupille des Fernrohres; sie ist gewissermaßen die Öffnung, die den Lichtstrom begrenzt, der von den betrachteten Gegenständen in unser Auge eintritt und die Helligkeit des Bildes auf der Netzhaut bestimmt. Selbstverständlich hat es keinen Zweck, diese Pupille größer zu machen als die Eintrittspupille des Auges. Inzwischen ist es schwierig genug gewesen, bei den licht-

neben dem neuen immer noch geführt wird, ist kleiner und leichter wie das letztere. Aber also besonderen Wert auf Kleinheit und Leichtigkeit bei starker Vergrößerung legt, würde das 8fache



Fig. 10a. Blick auf eine Landschaft mit unbewaffnetem Auge.



Fig. 10b. Galileisches Fernrohr, 6fache Vergrößerung.



Fig. 10c. Zeiss-Jagd- und Marineglas „Silvamar“, 6fache Vergrößerung.



Fig. 10d. Zeiss-Feldstecher „Telefact“, 8fache Vergrößerung.

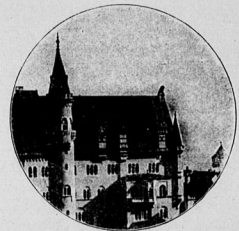


Fig. 10e. Zeiss-Feldstecher „Telefort“, 12fache Vergrößerung.

stärksten Gläsern, zum Beispiel bei dem „Silvamar“ tatsächlich die genügende Größe zu erreichen. Diese Gläser sollen es ermöglichen, auch von ungünstig beleuchteten Objekten zum Beispiel in der Dämmerung, im Wald und unter ähnlichen Bedingungen noch ein deutlich helles Bild zu sehen. Die Austrittspupille eines lichtstarken Glases muß so groß sein, daß sie die maximal geöffnete Eintrittspupille des Auges noch mit Licht völlig zu erfüllen vermag. Es soll hier nur nebenbei bemerkt werden, daß das Zeiss-Werk und die ihm befreundeten Wissenschaftler sowie seine Mitarbeiter wichtige Untersuchungen auf dem Gebiet der physiologischen Optik ausgeführt haben, die bei dem Bau der Feldstecher sowohl, wie aller anderen optischen Instrumente, nützlich verwendet wurden.

selbes von ganz außerordentlicher Bedeutung. Die Figuren 10a bis 10e geben eine Vorstellung über die Vergrößerung und das Gesichtsfeld verschiedener Feldstecher. Wir wollen hier besonders auf das

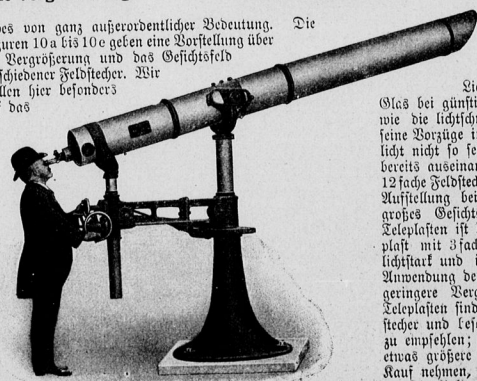


Fig. 11. Monokulares Fernrohr, gebaut für den Schah von Persien.

alte Feldstechermodell zu wählen haben. Das sehr lichtstarke Jagdglas „Silvamar“ mit 6facher Vergrößerung ist Jägern und Militärs sowie Seeleuten besonders zu empfehlen. Es eignet sich zur Beobachtung im Walde, in der Dämmerung, im Nebel und unter sonstigen ungünstigen Lichtverhältnissen. Selbstverständlich ist dies Glas bei günstiger Tagesbeleuchtung ebenso verwendet wie die lichtschwächeren Modelle; indes kommen natürlich seine Vorzüge in bezug auf die Lichtstärke bei hellem Tageslicht nicht so sehr zur Geltung, aus Gründen, die wir oben bereits auseinandergesetzt haben. Der stark vergrößernde, 12fache Feldstecher ist dann empfehlenswert, wenn eine ruhige Aufstellung bei Tageslicht möglich ist, und ein nicht zu großes Gesichtsfeld verlangt wird. Die Wirkung der Teleplasten ist bereits oben besprochen worden. Der Teleplast mit 5facher Vergrößerung ist ganz außerordentlich lichtstark und in all den Fällen am Platze, die bei der Anwendung des „Silvamar“ besprochen wurden, wenn eine geringere Vergrößerung gewünscht wird. Die 10fachen Teleplasten sind natürlich größer wie die gewöhnlichen Feldstecher und besonders für Militärs und Vermessungsleute zu empfehlen; indes wird auch mancher andere gern das etwas größere Gewicht und die Größe der Form mit in Kauf nehmen, um sich der größeren Plakst zu erfreuen. Die Behandlung der Feldstecher ist einfach; nur die äußeren Flächen der Okulare und Objektive sind ab und zu mit einem zarten Pinsel abzustauben.

3. Größe des Gesichtsfeldes.
Wenn man durch einen Feldstecher blickt, so bemerkt man ein kreisförmig begrenztes Bild. Dies kreisförmige Bild nennt man Gesichtsfeld. Augenscheinlich ist es von Vorteil, ein möglichst großes Gesichtsfeld zu haben, das heißt einen möglichst großen Teil des Gegenstandes auf einmal zu übersehen. Wie schon oben gesagt, haben die neuen Zeiss-Feldstecher ein ganz bedeutend vergrößertes Gesichtsfeld. Und wie ebenfalls schon erwähnt, ist die Schärfe durch Anwendung der neuen Okulare bis an den Rand des Gesichtsfeldes vorzüglich. Besonders auf See, auf der Jagd, ferner in allen Fällen, in denen man sich rüchig zurecht finden muß, ist diese Vergrößerung des Gesichtsfeldes

Ein Besuch bei Hess & Rom.



Bei unseren Wanderungen durch Berliner Kunstwerkstätten führt uns diesmal der Weg in das Zentrum Berlins. In der eleganten Leipziger Straße, ganz nahe der Friedrichstraße, vis-à-vis von den Kempinski'schen Weinstuben, befinden sich die Ausstellungssäle der seit vielen Jahren renommierten Möbelfabrik von Hess & Rom. In vier großen Etagen vereinigt, findet der Besucher hier eine so reichhaltige Auswahl vornehmer Wohnungseinrichtungen, daß er mehrere Stunden in den Räumen verweilen kann, um alles in Ruhe anzusehen. Wenn wir zu einer eingehenden Besprechung der Interieurs hier Raum hätten, so würde die Mannigfaltigkeit der Stilarten und Hölzer, welche die Firma herstellt resp. verwendet, dazu beitragen, ganze Seiten zu füllen.

Die vier Zimmer, die hier reproduziert sind, entstammen den Ateliers von Hess & Rom, die eine Anzahl erster Kräfte als ständige Mitarbeiter beschäftigen.

Das Schlafzimmer, in dunkel Mahagoniholz mit ziselierten französischen Bronzen, macht einen sehr vornehmen Eindruck. Die heliotropfarbigen Stoffe, welche hier ihre Verwendung fanden, weichen von der alltäglichen Farbgebung ab, und trotzdem wirken sie gerade stimmungsvoll.

Ein Wohnzimmer in Kirschbaumholz mit aparten Antasten, und die Stoffe in feinem satten Braun mit Altgold, die Ausführung der zwei ersten Interieurs, ist nicht nur sehr elegant, auch die behagliche Wirkung übt auf den Beschauer ihren Reiz aus. — Das Herrenzimmer mit der großen Edibibliothek und dem interessanten Ramin wurde in Sapelli-Mahagoniholz ausgeführt.

In antiker Eiche und aus der Zeit des Barockstils ist das Speisezimmer. Auch dieses ist in den Ausstellungssälen aufgestellt und die kräftige Wirkung dieser Möbel Einzelheiten wirken in natura viel günstiger, als unsere Photographie es wiedergeben kann. Ein anderes romanisches Herrenzimmer, das wir sahen, und welches durch prachtvolle Schnitzereien auffällt, wurde im vorigen Jahre anlässlich der Jubiläums-Ausstellung für Wohnungskunst mit einem Ehrenpreis der Stadt Berlin ausgezeichnet. Inzwischen ist dieses Zimmer, wie uns berichtet wurde, circa zehnmal in den verschiedensten Variationen von Hess & Rom ausgeführt worden.

Das Abgabebiet der Firma erstreckt sich nicht nur über Groß-Berlin, sondern die zahlreichen Einrichtungen, welche nach allen Wägen Deutschlands und auch nach dem Auslande gehen, sorgen infolge ihrer Gebiegenheit und geschmackvollen Ausführung dafür, daß die Berliner Möbelfabrikation auch außerhalb des engeren Wirkungskreises an Ansehen und Bedeutung nur gewinnen kann.

Der Versand erfolgt aber auch in der bequemsten Weise für die Empfänger. Die Möbel werden direkt von den Werkstätten aus in einen großen Möbelwagen verladen und erst am Bestimmungsorte von den Monteuren der Firma geöffnet. Die stellen alles auf und übergeben den Interessenten die Wohnung fix und fertig, genau wie die Ablieferung in Berlin erfolgt.

Ein Album mit photographischen Aufnahmen von Interieurs, die die Firma ausgeführt hat, bietet für Interessenten eine wertvolle Unterstützung bei einer beschäftigten Neueinrichtung.

